

Die Rundfenster von Jacques Düblin in der Friedhofkapelle

Autor(en): **Müller, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **66 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pfr. Beat Müller

Das Rundfenster von Jacques Düblin in der Friedhofkapelle

Der Basler Architekt Rudolph Christ und der Oberwiler Künstler Jacques Düblin müssen bei der Realisierung der Kapelle von Anfang an zusammengearbeitet haben, denn das lichte Rundfenster an der Stirnseite passt in ganz hervorragender Weise in die schlichte Kapelle aus Backstein, Holz und Sichtbeton, welche im Jahr 1957 fertiggestellt wurde und seither Katholiken, Protestanten, aber auch Angehörigen anderer Religionen und Konfessionslosen als Abdankungsraum dient. Weil es sich dabei nicht um einen kirchlichen Ort handelt, sondern – vergleichbar mit städtischen Friedhöfen – um eine Kapelle, welche durch die politische Gemeinde allen Menschen zur Verfügung gestellt wird, musste die Aussage des grossen Rundfensters mit einem Durchmesser von 260 cm möglichst allgemeingültig gehalten werden, ohne dass der Künstler dabei seine christlichen Wurzeln verleugnet hätte, im Gegenteil.

Das leere Kreuz im Zentrum des Lebensbaumes gemahnt Christen auch weiterhin an den Tod und die Auferstehung Jesu Christi und die damit verbundene österliche Hoffnung. Für Andersdenkende aber bedeutet dieses Symbol, das weit älter ist als das Christentum, womöglich anderes: Der Scheideweg zwischen Lebenden und Toten; die vier Himmelsrichtungen im Universum; der Zusammenfall der Gegensätze; die Sonne und vieles mehr. Dass das Kreuz die Farbe des Himmels im rechten oberen und die Farbe einer unbekanntem Frauengestalt im linken unteren Bildteil aufnimmt, hat eine ganz besondere Symbolik. Die farbigen Gläser werden zusammengehalten von Stamm, Ast- und Wurzelwerk des «Lebensbaumes», welcher zwischen die Glasstücke gegossen wurde. Christen fällt dazu wohl der Baum der Erkenntnis ein, von dem zu essen die Schlange das erste Menschenpaar verführt hatte; das führte zum Fall der Menschheit, welcher erst durch den Tod Christi wieder gesühnt werden konnte. Die alte Verbindung von Kreuz und Lebensbaum, auf die man übrigens bereits in der Gotik stösst, findet bei Düblins Rundfenster neue Gestalt, die dem Betrachter kein rein christliches Deutungsmuster aufzwingt. Der Baum ist ja auch Symbol für die Welt schlechthin (Welten-



baum), für Tod und Wiederauferstehung im Frühling, vor allem aber für das lebendige Zusammenhängen von allem mit allem an jedem Ort zu jeder Zeit (holistischer Denkansatz). Aber nicht nur der Lebensbaum, sondern auch die anderen Elemente des eindrucklichen Rundbildes lassen den Gedanken des Betrachters freien Raum. Die Schale oder der Kelch in der rechten Bildmitte ist ein Sinnbild der überströmenden Fülle. Biblisch gelesen ist der Kelch Symbol des Heils, des Schicksals, aber auch des Zornes Gottes. Jesus bittet am Ölberg den Vater darum, dass der Kelch des Leidens an ihm vorbeigehe. Ob der Künstler beim Stilisieren des auch mit rotem Glas durchzogenen Kelches womöglich sogar an den Gral dachte, jene Schale, in welcher der Legende nach Joseph von Arimathäa das Blut Christi auffing und der man schon immer magische Kraft zusprach? Das Trinken aus einem gemeinsamen Kelch als Zeichen der Gemeinschaft kommt jedenfalls in vielen Religionen vor. Sicher können die fünf Gestalten in der unteren Bildhälfte in christlicher Weise als Verstorbene interpretiert werden, welche (1. Kor. 15) beim Schall der Posaune am Jüngsten Tag zum ewigen Leben auferweckt werden. Die Vorstellung der Auferweckung der Toten ist aber bereits eine jüdische, und wenn am Jom Kippur (Versöhnungstag) das Schoffar («Posaune» in Form des Widderhorns) geblasen wird und die Männer in ihren Totenhemden zu beten anheben, wird in der Religion des Jesus von Nazareth daran gedacht, dass die Posaune die Menschen einmal alle zur Auferstehung rufen wird, und dass wir uns dann vor unserem Gott zu verantworten haben werden. So hat Düblins gelb-grün-rote Posaune denn auch für Juden – und selbst für Moslems! – eine Aussage. Die beiden Frauen und Männer und das Kind im Wurzelbereich können aber gleichzeitig auch existentiell als Trauernde begriffen werden, welche aus ihrem Leid – vom einem «Engel» berührt – wieder zu neuem Lebensmut finden werden. So finden sich die Leidtragenden in den fünf Gestalten gleichsam wie gespiegelt. Das Bild lässt wie gesagt viel Gedankenspielraum offen. So eben auch die Gestalt mit der Posaune, welche – christlich gedeutet – an die Engel gemahnt, die – etwa in der Johannesoffenbarung – am Ende der Zeit in die Posaune blasen. Doch Posaunen spielen bereits eine Rolle bei der Eroberung der Stadt Jericho, wo Priester siebenmal um die Mauern der Stadt schreiten und am Ende so laut in die Instrumente blasen, dass die Mauern fallen. So könnte am Ende dieser «Engel», dessen Flügel ja nur ganz zaghaft angetönt werden, auch ein «Priester» sein, welcher den Trauernden bedeutet, dass die Mauern ihres Leides einbrechen und sie

selber wieder zu neuer Lebensfreude durchbrechen werden. Schliesslich werden durch Material, Technik und Gestaltung dieses herrlichen Rundfensters – in der Sprache der Mystik – auch drei «Aggregatzustände des Seins» beschrieben: Klang, Licht und Materie. Die Mystik, welche alle Religionen transzendiert, weiss darum, dass am Anfang der Klang war, und dieser wurde zu Licht, und das Licht erst wurde schliesslich zu Materie. Schon die Hebräische Bibel bezeugt, dass durch das Wort – und Gott sprach – das Sein aus dem Nichts wurde, und das erste Wort war: Licht; daraus wurde alles weitere. Nicht anders das Johannesevangelium (Joh. 1,1): Im Anfang war das Wort (der Klang). Die gelbgrüne Posaune steht für den Klang als Ursprung und Ziel von allem. Das Glas aber steht für das Licht; dieses wird erst erkennbar, wenn es sich durch Glas bricht. Der Baum schliesslich – aus Beton, diesem alltäglichen Werkstoff, steht für die Materie und somit für alles, was leiblich ist: vordergründig vergänglich und – in der Vision der Auferstehung des Leibes – potentiell eben neu am Leben. Dass solches nach der christlichen Tradition an Karfreitag und Ostern ans Licht kommt, drückt der Künstler mit dem irgendwie freischwebenden blauen Kreuz aus, welches in zurückhaltender Weise die Mitte dieses Werkes bleibt. Der Schreiber ist dankbar für dieses Kunstwerk, das die Wortverkündigung an die Leidtragenden in der Sprache der Farben und des Lichtes auf sinnreiche Weise unterstützt.